Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 11

Artikel: Die Welschlandgängerei

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rungsverhältnissen zusammenhängt. 35 bis 30 Meter beträgt die durchschnittliche Länge der Blauwale und 100,000 Kilogramm ihr Ge= wicht, das also der Schwere von 10 leeren, un= gedeckten Güterbahnwagen gleichkommt. Nicht nur durch ihre Größe im ganzen, auch durch die Größe ihrer einzelnen Glieder imponieren diese Riesen: 3 Meter beträgt die Länge einer Sei= tenflosse und 6 Meter die Länge eines Unter= kiefers; 8 bis 10 Menschen können bequem in dem riesig großen Rachen des Tieres Plats fin= den! 15—20,000 Mark ist ein solcher Wal wert, wenn er vollkommen verarbeitet wird, der Speck sowohl wie das Fleisch, die Eingeweide und sämtliche Knochen. In den meisten Fällen ist die Verwertung auch eine restlose, indem das ganze Tier, vom Kopf bis zur Schwanzflosse in großen Kochapparaten zu Öl umgewandelt wird, wobei die nur heute vollkommen wertlosen Barten unberücksichtigt bleiben. Mit sensen= ähnlichen, langstieligen Messern bewaffnet, ba= lancieren die Speckschneider oder Flenser, die bestbezahlten Spezialarbeiter eines solchen Un= ternehmens, auf den Walkadavern, um die oft 20—30 Zentimeter dicken Speckschwarten in langen Streifen abzulösen. Schlachthäusern

größten Stils gleichen diese schwimmenden Ko= chereien, wenn bei eingetretener schlechter Wit= terung infolge unruhiger See die Zerlegung dieser Kolosse an Bord durchgeführt werden muß. Dutende von Dampswinden und Damps= sägen sind ununterbrochen Tag und Nacht in Betrieb, um die oft schon halb verfaulten und halb in Verwesung übergegangenen Wale mög= lichst rasch zu zerlegen. Unbeschreiblich ist der Lärm und unerträglich der Gestank an Bord eines derartigen Schiffes, das überall und in allen seinen Teilen mit einer dicken, schmutzigen Transchicht überzogen ist. 10—15 Tiere können auf diese Weise täglich zerlegt werden, wenn die Verarbeitung bei ruhiger See längs= seits der Schiffe im Wasser durchgeführt werden kann, 5 bis 6 Wale jedoch nur, wenn dieselbe an Deck vorgenommen werden muß. 400—500 Wale werden so im Laufe einer Saison von jeder Expedition gefangen und verarbeitet, und mit vielen Zehntausenden von Fässern Tran kehren die Schiffe jedesmal zu Beginn des ant= arktischen Herbstes, wenn die Neueisbildung — das Pfannkucheneis — einsetzt, nach Europa zurück.

Der junge Schiffer.

Dorf bläht ein Schiff die Segel, Frisch saust hinein der Wind! Der Anker wird gelichlet, Das Steuer flugs gerichtet, Nun fliegt's hinaus geschwind. Ein kühner Wasservogel Kreist grüßend um den Mast, Die Sonne brennt herunter, Manch Fischlein, blank und munter, Umgaukelt keck den Gast.

Wär gern hineingesprungen, da draußen ist mein Reich! Ich bin ja jung von Jahren, Da ist's mir nur um's Fahren, Wohin? Das gilf mir gleich!

Die Welschlandgängerei.

"Dho!" fagt sich der Leser, "da ist wieder ein= mal einer, der gegen welsches Wesen wettert, gegen unsere seit wohl mehr als einem Jahr= hundert eingesleischte Sitte kämpft, Söhne und namentlich Töchter auf ein Jahr in die welsche "Löffelschleise" zu schicken, sogenannte "bessere Wanieren" zu lernen, das Herrchen mit Po= schettchen, das Modedämchen mit Puder und Parsums herauszusehren! Gewiß ein Welschen= hafser, dieser Schreiber, vielleicht gar ein Pangermanist!"

"Welschlandgängerei!" Dieses ungewohnte, neu klingende Wort verfängt sich in unserm deutschschweizerischen Ohre wie ein Tadel, könt wie ein Vorwurf, erinnert es doch allzusehr an "Bauernfängerei", "Drängerei" und "Zwänsgerei". Dem ist nun aber durchaus nicht so; gebraucht doch die deutsche Sprache, ohne jegliche

Herabminderung, den Ausdruck Sachfen = gängerei und bezeichnet — bis zum Welt= frieg — damit die alljährlich im Frühling erfolgende Wanderung ländlicher, meist junger weiblicher Arbeiter des öftlichen, namentlich pol= nischen Deutschland nach den westlich der Elbe gelegenen Gegenden, wo sie auf den Rübenaütern — daher auch Rübenwanderung ge= heißen! — mit der Bepflanzung und Ernte der Rüben und des Getreides lohnende Beschäfti= gung finden. Weil sich diese 100 000, ja bis 200 000 Wanderarbeiter vorwiegend nach der Provinz Sachfen wenden, wird die Bewegung "Sachsengängerei" bezeichnet. Also von einem Tadel oder Vorwurf keine Spur, es sei denn, daß man dem natürlichen Wandertriebe, dem Wunsche, auf einige Zeit der elterlichen Zucht zu entrinnen, eins anhängen wollte! Dem steht die Tatsache entgegen, daß die — vor dem Kriege — jährlich durch die Post heimge= sandten Ersparnisse dieser jungen Leute 10, 15 bis 20 Millionen Mark erreichten.

Nicht daß etwa unsere reiselustigen jungen Leute der Zentral= und Ostschweiz, voran die Berner, dann aber auch die Zürcher usw., die der Bolksschule eben entschlüpft sind, ins Welschsland gehen, um dort Hunderttausende oder gar Millionen von Franken Ersparnisse nach Bern oder Zürich heimzuschicken! Die Eltern sind froh, wenn sie nicht in den Fall kommen, gar

noch Geld nachschicken zu müssen.

Wer geht denn bei uns alles ins Welschland? Einmal unsere Töchter, die für ein oder meh= rere Jahre die zahllosen welschen Pensionate und Haushaltungsschulen bevölkern. unsere Handelsbeflissenen, Söhne und Töchter, die eine der bekannten Handelsschulen in Neuenstadt, Neuenburg, Lausanne oder Genf besuchen und meistens mit einem Diplom ver= lassen. Weiterhin unsere Kantonsschüler, auch Sekundarschüler, die ihre Ferienwochen im Sommer, auch schon im Frühling, zur Übung ihrer Kenntnisse im Französischen zu verbrin= gen gedenken. Endlich Studenten aller Fakul= täten, die in einem oder auch zwei Semestern ihre auf der Mittelschule gewonnenen Sprach= fenntnisse zu befestigen und zu erweitern wün= schen.

Von allen diesen Kategorien ist in der 100 Seiten umfassenden, sehr beachtenswerten Broschüre von Pfarrer Valentin Nüesch, Roggwil (Kt. Bern) "Welschlandgängerei" betitelt und bei Paul Haupt, Bern, verlegt, nur nebenbei die Rede. Seine Arbeit ist vor allem den stellen such en den Schul= entlassen gewidmet.

Solange man bezahlt und deshalb etwas zu sagen hat, entstehen keine allzugroßen Schwierigkeiten. Wohl aber dann, wenn der junge Mann, die junge Tochter, beide noch im Kon= firmandenalter, den Aufenthalt selbst bestrei= ten, womöglich noch etwas Taschengeld machen möchten. Da kann es vorkommen, daß sich der junge Berner seine Stellung, Arbeit, Befosti= gung und Behandlung ganz anders vorstellte, daß die junge Zürcherin, die in einer Kondi= torei im Welschen bedienen und im Haushalte "etwas" nachhelfen sollte, weder zum Französisch=Sprechen kommt, nur selten in den Laden gehen darf, noch freie Zeit zur eigenen Fortbil= dung findet, kein eigenes Zimmer für sich hat, noch zur Familie sich zählen darf. Da die Le= bensverhältnisse in Haus und Hof im Welsch= land einfacher, die Lohnbedingungen in Land= wirtschaft und Gewerbe ungünstiger sind, das Angebot von der deutschen Schweiz her an Volontären und namentlich an Volontärinnen sehr groß ist, so begnügen sich unsere jungen Leute häufig mit bisweilen recht unzulänglichen Stellen.

Am schlimmsten sind diejenigen Welschlandsgänger daran, die ohne ein Wort Französisch zu verstehen, leichten Sinnes in den Westen ziehen. Ausbeutung kommt gar leicht vor. Skrupellose Leute gibt es überall. So ist es denn von großer Bedeutung, wenn Eltern oder Besorger nicht auf den Zufall, auf ein bloßes Inserat hin, ihren Kindern Stellen vermitteln, sondern wenn sie sich an eine Vermittlung mit amt lich em Charafter — zum Beispiel an die landeskirchliche Stellenvermittlung des Kantons Vern, an das Jugendamt 2 der Stadt Zürich —, an Pfarrherren und Lehrer auf dem Lande wenden, die sich dieser Sache widmen.

Welsche Familien, die durch eine solche amtliche Stelle junge Arbeitskräfte suchen, sind schon aus dem einfachen Grunde vor andern zu empfehlen, weil sie einen amtlichen Kontrollbesuch, der in solchen Fällen zu erwarten ist, nicht

scheuen.

Pfarrer B. Nüesch schreibt aus seiner jahrelangen Praxis heraus, mit warmer innerer Anteilnahme, bespricht all die großen und kleinen Schwierigkeiten, die solche Platierungsarbeit bringt, erwähnt Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, die Anforderungen an die wanderlustige Jugend einerseits, die Pflichten der Arbeitgeber anderseits. Aus dem Buche spricht das ehrliche Bestreben, sich vor allem darüber flar zu werden, "si le jeu vaut la chandelle", ob die "Welschlandgängerei" überhaupt zu empsehen und weiterhin zu unterstützen sei. Wir freuen uns, daß der Autor, wenn auch zögernd, zu einem entschiedenen "Ja" sich durchringt.

Bedeutungsvoll ist der erste Flug in die Fremde, nicht nur um der Fremdsprache willen, sondern auch der persönlichen Erfahrungen wegen, die man in einem neuen Kulturfreise macht, ob diese dann günstig oder ungünstig ausfallen: ein solcher Aufenthalt bedeutet eine Klärung, wenn nicht eine Bereicherung, kurz einen Beitrag zur Erhöhung des Lebensewertes.

Wenn man bedenkt, daß die deutsche Schweizschüungsweise jährlich zweis dis dreitausend junge Leute — wobei der Kanton Zürich mit rund 500 beteiligt ist — in solche Volontärstelslen schickt, wo die empfänglichen "Allemands" welsche Art beobachten, vielleicht auch schäßen und lieben lernen, wenn man ferner überlegt, daß welsche Landwirtschaft und welsches Geswerbe auf solche Weise recht billige Arbeitskräfte bekommen, daß Familien, Pensionate, Hausschaltungsschulen, Privatinstitute, Mittelschulen und Universitäten weitere rund fünf Tausend Schüler und Schülerinnen aufnehmen, wobei

manche Familie, manche alleinstehende Frau als Pensionshalterin ihr Auskommen sindet, so gelangt man zur Überzeugung, daß hier ein wechselseitiges Geben und Nehmen vorliegt, ein nationaler ökonomischer und geistiger Kräfteaustausch stattsindet, der für unsere mehrsprachige Demokratie von lebenswichtiger Bedeutung ist.

Daß jeder deutschschweizerische Kanton, der noch keine solche Zentralstelle besitzt, obgenannte Berner oder stadtzürcherische Institution nacheahme, ist ein dringendes Bedürsniß; daß endelich der Bund alle diese amtlichen Bermittelungsstellen unterstütze, die ja in hohem Maße der staatsbürgerlichen Förderung, dem sprachelichen und ökonomischen innern Ausgleich, der eidgenössischen Durchsäuerung einer völkischen Osmose, der vielgenannten penétration pacifique dienen, ist geradezu eine nationale Pflicht.

Schreiber dieser Zeilen, selbst seit 15 Jahren in ähnlicher Weise tätig, bezeugt mit Freude, daß in vorliegender Schrift, sine ira et studio, das Für und Wider mit großer objektiver Einschätzung der Verhältnisse diesseits und jenseits der Saane wohl erwogen und in echt vaterlänsdischem Sinne dargestellt sind. Mögen Eltern, Pfarrherren und Lehrer, die sich dafür interesssieren, herzhaft zu diesem Vademecum der "Welschlandgängerei" greisen.

Dr. K. Göhri, Zürich.

Knabenluft.

Korch', Märzenwind und Lerchenschlag,
Und keine Schule den Nachmittag!
Die Füße ohne Strümpf' und Schuh,
Auf frocknem Weg den Wiesen zu!
Zum Nesterbauen und Beilchenblühn,
Zu Palmenweiden und Ostergrün!
Und spielende Mägdlein an dem Rain,
Die möchten wohl unsre Gesellen sein.
Die Felsen empor, wo der Wildbach braust,
Daß den Mägdlein vor Schrecken und Freude graust!

Kalendergeschichten.

Von J. J. Reithard.

Der Hegnauer Pfarrer und die Kirche. Der Hegnauer Pfarrer ärgerte sich schon lange, daß die Kirche so nahe an der Landstraße stehe und brachte den Gegenstand einst in der Gemeinde zur Sprache. Der Schulmei=

fter und der Untervogt unterstützten seine Alage mit beweglichen Reden, und die Gemeinde beschloß zuletzt einstimmig, daß die Vorsahren sehr übel getan hätten, die fromme Kirche so nahe an die geräuschvolle Landstraße zu bauen.